Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 39 | 29. September 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62 965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Der Wandel im Geist.

Möchten, die sich Dir ergeben,
Alle auch im Geiste leben,
Möcht' ihr Wandel heilig sein;
Möchten sie nach Dir nur fragen,
Nimmer zagen, nimmer klagen,
Dir, Herr, alle Kräfte weih'n!

Möchten sie, die Dir verschrieben,
Dich auch über alles lieben,
Fest gegründet auf dein Wort;
Möchten sie auf allen Stufen
Zu Dir, dem Erbarmer, rufen:
„Nimm von uns die Sünde fort!"

Möchten sie, Dir eng verbunden,
Alle Tage, alle Stunden,
Heiland, Deinen Ruhm erhöh'n!
Möchte Dich ihr Wandel preisen,
Während sie zur Heimat reisen,
Dort Dich ewig zu erhöh'n!

H. Windolf.

Das Salz der Erde.

Dies war die Bezeichnung, deren der Herr seine ersten Nachfolger für würdig erachtete, während wohl das „fade Salz" eher einen größeren Teil der Christenheit unserer Tage kennzeichnen dürfte. Es hat nahezu seinen Einfluß auf die Herzen der Menschen verloren. Es erregt nicht den Haß des Menschen, aber es fordert auch seine Bewunderung nicht mehr heraus. Der Philosoph macht ein Studium daraus, erforscht seinen Ursprung und stellt Betrachtungen über seinen Verfall an; der Theologe ergötzt sich an seinem Wahrheitsgehalt und erkennt nicht, daß das Evangelium zuerst „heilbringend", „errettend" erschienen ist, und uns erst danach „belehren", „unterweisen" kann über die rechte Anwendung der ewigen

Wahrheiten. (Tit. 2, 11.) Der Moralist bewundert seine Vorschriften und Ermahnungen, und weiß doch dabei nichts vom wahren Inhalt seiner Lehren. Der Künstler stellt es sich bildlich dar, um sein Talent zu zeigen, während der Komponist wiederum es mit lieblichen Melodien verbindet, um es so der Welt schmackhafter zu machen. Allerlei Kirchen schmücken damit die Familienereignisse und „Feste" ihrer Mitglieder aus. So erscheint es bei jeder möglichen Gelegenheit als eine wünschenswerte Dekoration; aber als solche ist es weit davon entfernt, den Inhalt das Lebens auszumachen.

Und doch ist es nicht Schuld des Christentums, wenn die Empfindungen, mit denen man es heutzutage vielfach betrachtet, so grundverschieden von denen sind, die durch dasselbe in den Zeiten seines Erscheinens auf der Erde hervorgerufen wurden. Das Evangelium bewirkt noch immer denselben Glauben, in welchem die Apostel lebten und für welchen die Märtyrer starben. Ungeachtet aller intellektuellen Fortschritte in aller Entwicklung der Wissenschaft hat sich das wahre Christentum selbst auch nicht um einen Deut verändert. Keine menschliche Weisheit vermag ihm Wachstum zu verleihen, ebensowenig wie menschlicher Haß imstande ist, seiner Herrlichkeit auch nur den geringsten Eintrag zu tun. Nie wird es aufhören, die Lebensquelle zu sein, aus welcher Kraft und Erquickung für jedes Bedürfnis des menschlichen Herzens geschöpft werden kann.

Das ist das Christentum, wie wir es in dem Leben seines göttlichen Urhebers erkennen und von dem uns das Leben seiner ersten Zeugen ein Bild gibt.

Woher nun der gewaltige Umschwung der Anschauungen über das Wesen des Christentums? Die Antwort muß uns Kinder Gottes aufs tiefste demütigen. Es rührt von der Tatsache her, daß seine Vorschriften von seinen Bekennern äußerst wenig befolgt, nicht ernstlich genug in die Tat umgesetzt werden.

Die Welt, die nur sieht, was vor Augen ist, wird stets den Wandel der Christen als eine Probe auf den Wahrheitsgehalt des Evangeliums ansehen und wird mit einem unbestechlichen Urteil wahrnehmen, inwieweit die Wirkung reicht, welche in den Anschauungen und Handlungen derselben zutage tritt.

Ganz gewiß sollte unser Wandel ein solcher sein, daß wir mit dem Apostel sprechen könnten: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi." Aber wir sind eben in so vieler Beziehung dem Bilde Jesu Christi noch so wenig ähnlich, daß wir weit davon entfernt sind, die Stellung einzunehmen, die uns zukäme, nämlich „ein Vorbild" anderer zu sein. (1. Tim. 4, 12.)

Laßt uns einmal den persönlichen Wandel des Kindes Gottes näher ins Auge fassen. Da sind vielleicht unbekehrte Verwandte; wenn sie auch nur einen schwachen Begriff von den Lehren der Schrift haben, so erwarten sie doch, in uns andere Menschen zu sehen, als sie selbst sind. Wir geben vor, Fremdlinge auf dieser Erde zu sein, und sie denken mit Recht, daß wir daher nun auch nach irdischen Dingen nicht mehr trachten dürfen, und daß wir, als Pilgrime, unseren Blick nach oben, zu jener Heimat lenken. Man weiß, daß wir von einer himmlischen Hoffnung und göttlichen Segnungen sprechen, und so erwartet man von uns, daß wir niemals niedergeschlagen, traurig oder aufgeregt seien. Andere erfahren, daß wir Leute sind, die den Spuren Jesu folgen wollen, und so verlangt man (und die Erwartungen sind hochgespannt, das wollen wir uns nicht verhehlen), in uns weder Reizbarkeit noch Stolz oder Ungeduld zu finden, ja, man glaubt, von uns erwarten zu können, daß wir in einem nicht zu störenden inneren Frieden leben, dieser Frucht des Glaubens und der Hoffnung, die in uns ist. Die Welt hat eine Empfindung dafür, ob wir wirklich auf die geistlichen und leiblichen Bedürfnisse der anderen bedacht sind, ob wir den Schwachen helfen und ob wir besorgt sind um das Ergehen der Betrübten und Verlassenen. Unsere Umgebung ist nach unseren eigenen Worten gezwungen, anzunehmen, daß wir durch eine unsichtbare Macht aufrecht erhalten werden, daß wir von himmlischer Freude erfüllt sind und mit einfältigem Herzen nur die Ehre Gottes suchen. Mit einem Wort: Mit welchem Maße wir messen, wird uns gemessen, und auf Grund unseres Bekenntnisses mit dem Munde erwartet die Welt eine wahre Darangabe unserer Person; sie will eine gänzliche Hingabe unseres Herzens an Christus sehen.

Der Christ in der Welt.

Der Christ, obwohl er nicht von der Welt sein soll, ist doch in der Welt. Er hat den Zweck, eine Aufgabe in der Welt zu erfüllen. Als das vor Fäulnis bewahrende Salz, oder als das leuchtende Licht ist er der von Gott bestimmte Kanal, durch welchen der Welt die gesegneten Einflüsse des Christentums zufließen sollen. Der Christ ist in der Welt, um da für Gott zu stehen, um einzutreten für Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Nirgends sollen die Tugenden des christlichen Charakters heller glänzen als im Familienkreis. In seinem Heim, wo alle äußeren Schranken aufgehoben sind, soll sich am allermeisten die Selbstbeherrschung, die Sanftmut die christliche Entschiedenheit, die Liebe zu Gott und Menschen offenbaren. „Ein Heiliger draußen, aber ein Teufel daheim," das ist ein schlimmes Zeugnis für einen Christen. Es bedarf oft größerer Gnade von Gott, in der Familie ein gottseliges Leben zu führen, als draußen vor weniger bekannten Menschen. Da zeigt es sich, ob das Christentum rechter Art ist.

Im Geschäftsleben soll der Christ sein Licht leuchten lassen, sei es als Geschäftsmann, Arbeitgeber oder Arbeiter. Würden die christlichen Grundsätze von christlichen Arbeitgebern und Arbeitern in Anwendung gebracht werden, so fänden damit viele der sozialen Fragen und Probleme, welche die Geister bewegen, ihre Beantwortung und Lösung. Gegenüber all der in der Welt obwaltenden Unehrlichkeit und Ungerechtigkeit soll der Christ seine Stimme für Ehrlichkeit und Gerechtigkeit erheben. Der Christ hat die Aufgabe, in allen seinen Lebensbeziehungen, auch im Geschäftsleben, die christlichen Grundsätze zur praktischen Anwendung zu bringen.

In der Gesellschaft hat der Christ eine wichtige Mission zu erfüllen. Durch sein Verhalten soll er zeigen, daß die besten und wirklichen Freuden nicht in den Vergnügungen und Bestrebungen, welche die Freuden der Welt bilden, zu finden sind. Er soll der Welt den Beweis liefern, daß ihr wahres Glück in der Befolgung der Gebote Gottes und in der Ausübung wahrer Gottes- und Nächstenliebe besteht.

Auch auf dem politischen Gebiet hat der Christ eine Aufgabe zu erfüllen. Es gibt solche, die behaupten, der Christ sollte keinen Anteil nehmen an der Politik, die es ihm fast als Sünde anrechnen, wenn er zum Stimmkasten geht und sein Stimmrecht ausübt. Das ist eine verkehrte Einseitigkeit. Die Ursache, weshalb es mit den politischen Verhältnissen oft so schlecht bestellt ist, ist vielfach zu suchen in der Gleichgültigkeit und Zurückhaltung der christlichen Bürger. Damit liefern diese die Politik geradezu aus in die Hände der schlechtesten Elemente. Wenn ein Christ betet, daß Gerechtigkeit herrschen möge, aber nicht mithilft, durch Einsetzung seines persönlichen Einflusses und durch Abgabe seiner Stimme am Wahltage die Ungerechtigkeit zu stürzen und die Gerechtigkeit zu erheben, so schlägt er damit seinem eigenen Gebet ins Gesicht und vereitelt die Erhörung desselben, weil er seine offenbare Pflicht nicht erfüllt.

In diesem und anderen Richtungen soll der Christ in der Welt sein Licht leuchten lassen und seinen salzartigen Einfluß geltend machen. Sein Christenleben soll alle seine Handlungen und alle seine Lebensbeziehungen regieren und kennzeichnen.

Aus der Werkstatt

Jesus redete zu Seinen Zeitgenossen oft von der Wahrheit und nannte sich selbst „die Wahrheit." Dies tat er wohl, um es Seinen Jüngern tief einzuprägen, daß sie als Seine Nachfolger und späteren Vertreter seiner Reichssache auf Erden, auch Wahrheitsträger sein sollten. Wahrheit mußte somit ihre innere Erfahrung, der Inhalt ihres Lebens und das Ziel ihrer Arbeit sein, zu dem sie die belogene und betrogene Menschheit bringen sollten. Die Wahrheit und das Festhalten und Vertreten derselben ist zu allen Zeiten der christlichen Aera eine wichtige Bedingung für das Bestehen des biblischen Christentums gewesen. Mit dem Abweichen von der Wahrheit ging auch immer Hand in Hand der innere und äußere Verfall der christlichen Gemeinden. Und so ist bis in unsere Tage hinein die Wahrheit ein Grundfaktor für den Grad unseres geistlichen Lebens. Wie sie im persönlichen Leben angewandt werden kann, schildert „Der Christliche Apologete" in einem Artikel wie folgt:

„Die Pflicht der Wahrhaftigkeit ist eine der großen Pflichten eines Christen. Wir sollen uns selbst gegenüber wahr sein; denn es gibt keinen törichteren, verhängnisvolleren Betrug als den Selbstbetrug. Sich selbst gegenüber eine Maske aufzusetzen ist doch

der allerdümmste Mummenschanz. Doch gibt es Menschen genug, die ihn treiben. Die gucken mit der Maske vor dem Gesicht in den Spiegel und glauben dem Spiegel! Vorübergehend mag das möglich sein, aber nicht lange. Es ging beim verlorenen Sohn nicht allzulange, bis er zur Erkenntnis der Wahrheit über sich selber kam. Und als er dann in sich schlug und den Stab über sich brach, da hatte die Stunde seines Heils geschlagen. Es ist wichtig, daß wir unsere eigenen Schwächen und Sünden erkennen und sie uns zugestehen; anders werden wir sie nicht los. Darf man sich auch seine Tugenden, seine Leistungsfähigkeiten, seine starken Seiten gestehen? Gewiß; denn darauf beruht zum guten Teil das notwendige Vertrauen, das jeder reifere Christ nicht nur in Gott, sondern schließlich auch in sich selbst haben muß, wenn er etwas leisten will. Nur wird keiner, der im Lichte wandelt, ob irgend etwas stolz und aufgeblasen werden, daß er Erfreuliches an sich findet im Spiegel der Wahrheit. Denn wir wissen ja alle, daß „kein Mensch etwas nehmen kann, es werde ihm denn von oben herab gegeben". Wenn der große Bach eines seiner herrlichen Werke vollendet hatte, das ihn selbst erstaunte, dann war es ihm immer mehr wie etwas von Gott Gegebenes als etwas Geleistetes, und er setzte demütig und tief dankbar ein „soli deo gloria", d. h. „Gott allein die Ehre" darunter

Ein jeder Christ hat auch die Pflicht der Wahrheit den anderen gegenüber. Sein offenes Auge soll frei und tief in die Augen der anderen blicken können, ohne daß er sich dabei den geringsten Vorwurf zu machen braucht, als sei er je ihnen gegenüber nicht wahr gewesen. Die Heuchelei ist eines der verächtlichsten Laster und steht einem Nachfolger Christi am allerschlechtesten. Das „in Liebe wahrheitsgetreu sein" wie Paulus es Eph. 4, 15 bezeichnet, ist zwar nicht leicht, besonders dann nicht, wenn es sich darum handelt, anderen eine Wahrheit zu sagen, die sie unter Umständen schmerzen und beugen muß. Aber die Pflicht besteht; und jeder Vernünftige will die Wahrheit über sich wissen. Das bekannte Schlagwort: „Die Welt will betrogen sein," ist eine Lüge. Höchstens möchten eitle Menschen vom Photographen belogen sein und schöner erscheinen als sie sind. Aber diese Eitelkeit ist Dummheit. Es war Cromwell oder Mirabeau, ich weiß nicht mehr welcher von beiden, der einen Maler, dem er zu einem Bilde saß, zurief: „Malen sie mich mit allen meinen Warzen!" Er war groß genug, die Wahrheit zu wollen. Man kann es der Königin Louise verzeihen, wenn sie den Kropf an ihrem Halse durch die Maler mit einem zarten und elegant um die Schultern geworfenen Schleier verdecken ließ. Sie war eine Königin. Der große Liszt aber schämte sich seiner Gesichtswarzen nicht, sie werfen nicht den geringsten Schatten auf sein Genie.

Es gibt ein wahres Zaubermittel wider das Verursachen von Schmerz und Demütigung beim Aussprechen notwendiger unangenehmer Wahrheit anderen gegenüber, und das ist die Liebe, wie Paulus in der obigen Epheserstelle es andeutet: „Wahrheit sagen, Wahrheit handeln — in Liebe." Schon natürliche Weisheit und Takt bringen hier viel zustande. Der griechische Kunstmaler Apelles im 4 Jahrhundert vor Christus, der Hofmaler Alexanders des Großen, sollte den Monarchen einmal wahrheitsgetreu malen. Nun aber das Angesicht Alexanders entstellt war durch eine Narbe an der Stirn von einem Schwerthieb, was sollte Apelles tun? Uebermalte er die Narbe so war das Bild nicht wahr; malte er sie, so war es entstellt. Da half ihm der freundliche Gedanke, den großen Welteroberer zu malen in einer Stellung, da er den Kopf leicht auf die rechte Hand stützte, deren Zeigefinger die Narbe bedeckte. Das war Weisheit und Kunst.

Ueber beides hinaus aber geht die christliche Liebe, die der Wahrheit getreu bleiben kann ohne zu verletzen. Das klassische Beispiel hierzu gab uns Jesus bei der Fußwaschung. Den anderen, dem eine bittere Wahrheit zu sagen Pflicht ist, dabei so demütig, zart und milde zu behandeln, daß er die Empfindung hat, daß ihm nicht der Kopf sondern die Füße gewaschen werden, d. h. daß ihm ein großer Liebesdienst erwiesen werde — das bringt die Liebe, die aus dem Wesen Gottes stammt, fertig, und sie allein. Ein befriedigender gegenseitiger Verkehr ist auch unter den Erlösten nicht anders möglich als auf dem Grunde waschechter Wahrheit. Hier wird viel versäumt.

Vor allem aber haben wir die Pflicht der Wahrheit Gott gegenüber. Wie töricht ist hier jeder Täuschungsversuch. Wer will den hinters Licht führen, der Augen hat wie Feuerflammen, von dem der Psalmist sagte: „Du erforschest mich und kennst mich." Törichter ist jede Unwahrheit und Unaufrichtigkeit Gott gegenüber als der Versuch eines Goldfisches, sich in seinem Wasserglas zu verstecken. Der Heilige Geist wird besonders der Geist der Wahrheit genannt. Er ist der Geist Christi, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ward. Er ist auch der Geist der Liebe, vor der wir oben sprachen. Um diesen pfingstlichen Geist muß bitten, ihn muß haben, wer tatsächlich aufrichtig sein, wer seiner christlichen Wahrheitspflicht sich selbst, den anderen und Gott gegenüber ganz und voll gerecht werden will. „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten." Matth. 7, 11."

Die ersten Christen.

11. Allgemeine Verfolgungen.

Schluß.

Die Kirche strebte in dieser schwierigen Lage einen gesunden Mittelweg zu gehen. Unmöglich konnte sie allen Gefallenen den Weg zur Rückkehr verschließen. Sie betrachtete diese auch nicht als solche, welche sie gar nichts mehr angingen, sondern nahm sich ihrer sorgsam an, um sie zur aufrichtigen Reue zurückzuführen. Sehr weise verschob sie aber die Wiederaufnahme bis in die Zeit nach der Verfolgung. Wer so lange nicht warten konnte, dem stand ja der Weg offen, noch nachträglich

sein Christentum zu bekennen und dafür zu leiden, denn immer hat die Kirche die, die das taten, als völlig in ihre Gemeinschaft wieder Aufgenommene betrachtet. Nicht in der Unruhe einer Verfolgungszeit konnte diese Sache erledigt werden. Bedurfte es doch (und das war wiederum ein weiser Grundsatz) einer ins Einzelnste eingehenden Prüfung, um jeden Fall nach seiner besonderen Belegenheit zu entscheiden. Anders offenbar mußten die behandelt werden, welche vielleicht nur den schwersten Martern erlegen waren, als diejenigen, die ganz freiwillig geopfert hatten; anders diejenigen, welche wirklich geopfert, als diejenigen, welche, wenn auch in bösem Irrtum befangen, geglaubt hatten, sich gegen die Verfolgung durch Kauf eines Opferscheines sicher stellen zu dürfen. So wurde denn jedem Einzelnen nach dem Maße seiner Verschuldung eine Prüfungszeit gesetzt, während der er die Aufrichtigkeit seiner Reue beweisen sollte, und erst nach Ablauf derselben wurden die Einen früher, die Anderen später, die, welche, sich am schwersten versündigt hatten, erst auf ihrem Totenbette wieder aufgenommen. Strenge und Milde wirkten zusammen, die Schäden der Verfolgungszeit wieder auszubessern und die Ordnung in den Gemeinden allmählich herzustellen.

Man könnte auf die Kirche nach der Verfolgung noch ein anderes Bild anwenden. Sie glich dem Felde nach einem Gewittersturm. Da ist wohl mancher Halm geknickt und mancher Zweig abgeschlagen, daß Wasser hat hie und da tiefe Furchen gerissen, aber der Sturm hat auch die Luft gereinigt und der Regen das Land befeuchtet, und wenn es nun wieder still wird und die Sonne wieder durchbricht, wächst Alles um so fröhlicher und frischer. So folgt nun auch in der Kirche auf die Verfolgung eine Zeit neuen, um so gedeihlicheren Wachstums. Viel unlautere Elemente sind ausgeschieden, das Wort Gottes hat seine Kraft erwiesen, das Zeugnis der Blutzeugen hat manches Herz getroffen. Ueberall nimmt die Zahl der Gläubigen zu. Die Versammlungshäuser der Christen müssen erweitert, neue gebaut werden. In den Städten erheben sich schon große Kirchen. Christen gibt es jetzt überall, in den Städten und auf dem Lande, unter Armen und Reichen, im Heere christliche Offiziere, in der Verwaltung christliche Beamte bis zu den Stadthaltern hinauf, in der Umgebung des Kaisers christliche Kammerherrn und Hofbeamte. Es mochte manchem scheinen, als wäre der Sieg schon errungen. Und doch war es noch nicht. Die Duldung war nur eine tatsächliche, noch nicht eine wirklich zu Recht bestehende. Kaiser und Reich waren noch heidnisch. Noch war nicht entschieden, auf welcher Grundlage der Gedanke einer Herstellung des Reiches, der alle tüchtigen Kaiser beschäftigte, verwirklicht werden sollte, auf der Grundlage des restaurierten Heidentums und der neuplatonischen Philosophie, oder auf der Grundlage des Christentums und des göttlichen Wortes. In Wirklichkeit hat die Ruhe doch darin ihren Grund, daß keiner der nachfolgenden Kaiser der im Reiche herrschenden Verwirrung auch nur so weit Herr wird, daß er mit der Herstellung des Reiches einen Anfang machen könnte. Der erste Kaiser, dem es wirklich gelingt, den von allen verfolgten Plan weiter zu führen, wird auch zum letzten Male einen Versuch machen, das Christentum zu vernichten.

Die Zeit der Ruhe war doch nicht der ersehnte Sieg, sondern nur die Zeit der Erquickung vor dem Entscheidungskampf.

Zurückgeführt.

von **Käthe Dorn.**

Fortsetzung.

Auch Herr Ehrwald hatte ihr seine Teilnahme in rücksichtsvoller Weise an den Tag gelegt. Elisabeth war bei ihm gewesen, um ihn um eine größere Summe zu bitten, die sie zur Pflege ihres Vaters verwenden wollte. Sie hatte ihren Gehalt größtenteils bei ihm stehen lassen, und da ihre Mutter, so lange sie selbst noch verdienen konnte, jede Geldunterstützung bis auf spätere Zeiten, wo sie alt und schwach sein würde, abgelehnt, hatte Herr Ehrwald Elisabeths Gelder für sie eingetragen. Wie froh war das junge Mädchen, daß ihr jetzt etwas zur Verfügung stand!

Herr Ehrwald legte schweigend die begehrte Summe in Elisabeths Hand. Als sie ihn bat den Betrag in ihrem Sparkassenbuch zu streichen, lächelte er nur und sagte: „Ja, ja!“ tat es aber nicht. — „Meine Frau hat mir erzählt, welch schweres Unglück Sie betroffen hat,“ begann er dann teilnehmend, „und ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, um ihrem Vater wieder aufzuhelfen. Stellen Sie es ihm doch einmal vor, ob er nicht in mein Geschäft

eintreten möchte, dort kann er sich wieder langsam in die Höhe arbeiten."

Elisabeth dankte dem edlen Mann mit Tränen der Rührung im Auge und begab sich gegen Abend zu ihrem Vater, um ihn schonend davon in Kenntnis zu setzen. Es ging ihm seit einigen Tagen besser; er saß meist in einem alten Lehnstuhl am Fenster und schaute in tiefem Nachdenken vor sich hin. Auch in seinem verfinsterten Gemüt war schon eine günstige Veränderung vorgegangen. Er begann dem veredelnden Einfluß seines holden, reinen Kindes allmählich Raum zu geben. Seine Augen hingen schon lange vor der bestimmten Stunde sehnsüchtig an der Tür, und wenn Elisabeth eintrat, flog ein glückliches Aufleuchten über sein Gesicht. Sie brachte ihm immer ein paar frische Blumen oder sonst eine Kleinigkeit, die ihm Freude bereitete, mit, dann setzte sie sich zu ihm, plauderte ihm vor oder suchte ihn zu trösten und aufzurichten.

„Sie sind ein guter Engel," hatte Frau Schmidt neulich zu ihr gesagt, „es ist wirklich viel, was Sie an dem wildfremden Manne tun."

Da hatte Elisabeth der ehrlichen Alten gegenüber, die ihr treulich beigestanden, nicht länger vermocht, ganz zu schweigen. „Er ist ein Verwandter von mir," hatte sie errötend erwidert.

„Ja freilich dann, aber immerhin," war kopfschüttelnd die Antwort gewesen. Seitdem ließ die gute alte die beiden, so oft es sich tun ließ, allein. Sie ging fort, oder suchte sich Beschäftigung in der anstoßenden Küche, wo sie dann gewöhnlich so laut mit dem Geschirr klapperte, daß es nicht möglich war, etwas von der Unterhaltung zu verstehen.

Auch heute war sie, sobald Elisabeth gekommen war, ausgegangen. Es war etwas später geworden als gewöhnlich, Feller schien sein Kind schon sehnsüchtig erwartet zu haben, er begrüßte sie mit so aufleuchtendem Blick, daß es ihr ganz weich ums Herz wurde. Sie trat zu ihm und küßte ihm die Wange, dann holte sie, einem raschen Antrieb folgend, Frau Schmidts große Bibel vom Eckbrett herunter. Bis jetzt hatte sie noch nie gewagt, ihm etwas daraus vorzulesen, weil er, sobald sie ihn auf den Sünderheiland hingewiesen oder ihn mit einem Spruch trösten wollte, sich hart und finster von ihr abgewandt. Heute fand sie trotz alledem Mut dazu. Sie setzte sich zu ihm, schlug das Evangelium Lukas auf und begann ihm das Gleichnis vom verlornen Sohn vorzulesen.

Er hörte unbeweglich zu, und als sie geendet hatte und halb zagend zu ihm aufschaute, rollten zwei große Tränen über seine Wangen. Er blickte eine Weile still vor sich nieder, dann sagte er traurig: „Ich habe kein Vaterhaus mehr, in das ich zurückkehren könnte und es nützt mir auch nichts, wenn ich wieder gut werden wollte; wer soll mich denn in Arbeit nehmen? Dem ungetreuen Knecht vertraut ja doch niemand ein Pfund an."

„Du sollst einmal ins Heim deines Kindes kommen, lieber Vater; entgegnete Elisabeth herzlich," und in das himmliche Vaterhaus darfst du auch hoffen einzugehen, weißt du nicht, daß im Himmel Freude sein wird über einen Sünder, der Buße tut? — Und auch für dein andres Bedenken ist schon Sorge getragen: Du kannst, wenn du wieder ganz gesund und kräftig bist, in Herrn Ehrwalds Geschäft eintreten."

„Wissen die Leute, wer ich bin?" fragte er mit stockendem Atem.

„Ja, ich habe es Ihnen gesagt," entgegnete Elisabeth mit niedergeschlagenen Augen.

„Und sie wollen mich trotzdem nehmen?"

„Eben deshalb, lieber Vater, sie wollen dich wieder zu Ehren bringen!"

„So gibt es also doch noch gute Menschen," sagte er, nachdem ein kurzer, harter Kampf durch seine Seele gegangen war.

„Hast du daran denn gezweifelt?" fragte Elisabeth verwundert.

„Ja," stieß er in ausbrechender Bitterkeit hervor, „die ganze Welt, die ich kennen lernte, war schlecht, da meinte ich, ich brauchte auch nicht mehr gut zu sein." Dann wurde sein Blick wieder weich, er nahm Elisabeths Hand und streichelte sie leise, er wagte es nur selten, sein Kind zu berühren, und dann tat er es so scheu und zart, als ob er fürchte, sein Kleinod könnte unter seiner rauhen Hand zerbrechen.

Ganz unaufgefordert begann er dabei zu erzählen, wie leichtfertige Gesellen ihn zum Spiel verführt und um seine Ehre gebracht. Da sei er bald gestiegen, bald gesunken, je nachdem ihm das Glück günstig oder abhold gewesen sei. Oft habe ihn eine verzehrende

Reue eine heiß verlangende Sehnsucht nach dem deutschen Vaterland und nach Weib und Kind erfaßt. Doch er habe diesem Drange ja nicht nachgeben dürfen, um nicht doch noch von den Gerichten ergriffen zu werden. Da habe er sich, um zu vergessen, wieder in den Strudel der Spielhölle gestürzt und dem Teufel all sein sauer erworbenes Geld zum Opfer gebracht. Dabei sei es mit ihm immer rascher abwärts gegangen, er habe gefühlt, daß es nicht mehr lange währen könne. Noch einmal habe er sich aufgerafft und ein paar Geldstücke verdient. Dafür habe er sich eine Schiffskarte gekauft, um noch einmal die deutsche Heimat zu sehen, ehe er ganz zu Grunde gehe. Doch schon in Hamburg sei ihm das Geld ausgegangen und er sei im Begriff gewesen, seinem elenden Leben selbst ein Ende zu machen, als Elisabeth ihn gefunden.

„Wenn ich auch den weltlichen Gerichten entgangen bin," schloß er mit einem schweren Aufstöhnen, „mein ganzes Gewissen hat mich tausendmal mehr gerichtet und gefoltert, als wenn ich meine Schuld in Kerkerhaft abgebüßt hätte. Und nun?"

„Nun wirfst du dich in die treuen Hirtenarme unsers lieben Heilands, der wird dich wieder emportragen und vor allen ferneren Versuchungen behüten!" vollendete Elisabeth mit kindlicher Zuversicht.

Feller schlug zum ersten Mal das Auge frei und offen zu seinem Kinde empor, dann sagte er leise: „Ich will es versuchen."

„O, lieber Vater," sagte Elisabeth tief bewegt, „wenn du wüßtest, wie die Sehnsucht nach dir mit mir groß geworden ist und wie glücklich ich bin, daß ich dich nun endlich wiedergefunden habe!"

Kein Wort des Vorwurfs über sein verfehltes Leben, nur innige Freude, daß er zurückgekehrt sei, strahlte aus Elisabeths frommen Kinderaugen. Die Reinheit und Herzensgüte seines Kindes überwältigten Feller mehr, als es die schärfste Bußpredigt getan hätte, er verhüllte das Antlitz und weinte bitterlich. Elisabeth sprach ihm liebreich zu, und als er sich ein wenig getröstet, nahm sie von ihm Abschied, damit er ausruhen könne.

(Schluß folgt.)

Das erwachende Asien und das Christentum.

Dr. W. Freytag, Direktor der Deutschen Evang. Missionshilfe berichtet über obiges Thema folgendes:

Die gegenwärtigen Rückschläge der nationalen Bewegung in Afghanistan und in Arabien und die kritische Stunde, die jetzt das nationale neugeeinte China durch die schwankende Haltung der Mandschurei erlebt, dürfen doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß dreiviertel des größten Erdteils und damit die Hälfte der Menschheit unter dem bestimmenden Einfluß dieser Bewegung stehen. Ihre Kraft zeigt ein Blick auf die Karte mit den erst in den letzten zehn Jahren entstandenen Nationalstaaten der Sowjetunion: Aserbeidschan, Georgien, Armenien, Turkmenistan und Usbekistan.

Man ist geneigt, die nationale Bewegung zunächst als Gegenbewegung gegen den politischen Druck, den der Westen unter der Führung Englands auf ganz Asien ausgeübt hat, zu verstehen. Die Fremdenfeindlichkeit Chinas, der antibritische Charakter der Bewegung in Indien und Aegypten sind Beispiele dafür. Aber alle nationalen Bewegungen Asiens haben auch ein kulturelles Programm. Kemal Pascha umschrieb gelegentlich seine Ziele für die Türkei: „westliche Schule, westliche Presse, westliche Stellung der Frau". In diesem Sinne ist der Nationalismus Asiens ein Stück der großen Invasion des europäischen Geistes, die wir in der ganzen nichtchristlichen Welt beobachten. Aber es entsteht doch nicht nur ein Abklatsch Europas, sondern in der neuen geistigen Einstellung entdeckt man den Wert des Eigenen und sucht ihn zu fördern. So sucht man z. B. im Schulwesen nicht nur den Einfluß von Ausländern einzuschränken oder auszuschalten, sondern tendiert auch auf ein eigenes nationales Bildungsideal. Man besinnt sich auf die Geschichte des eigenen Volkes, rühmt sich seiner großen Vergangenheit und sucht in ihr die tragende Idee für eine Neugestaltung der erwachten Nation.

Aber das bezeichnendste Charakteristikum für den Nationalismus findet man, wenn man sein Verhältnis zur Religion betrachtet. Zunächst ist mit der erwachenden nationalen Bewegung fast überall eine Besinnung auf die Religion der Väter verbunden. Der Panislamismus be-

sann sich auf die glaubensmäßige Zusammengehörigkeit des von Europa bedrängten Nahen Ostens und erhielt in Abdul Hamid den Führer, der durch diese Idee sein auseinanderbröckelndes Reich zusammenzuschließen und nach außen wirkungsvoll zu vertreten versuchte. China suchte den Konfuzianismus wieder zu erwecken, und Japan gab seinem Nationalismus durch den Kaiserkult religiöse Kraft. Aber das ist nur der erste Schritt der Entwicklung. Ueberall folgt auf die Losung von Thron und Altar die der Trennung von Staat und Kirche. Das neue Einheitsbewußtsein der Völker überbrückt in ungeahnter Weise die religiöse Verschiedenheit der einzelnen Volksteile. Kopten Mohammedaner in Aegypten, Schiiten und Sunniten in Persien, Hindu und Mohammedaner in Indien stehen an einer nationalen Front. Dazu kommt der Geist von Westen her, der Siegeszug westlicher Technik und Wissenschaft, der das althergebrachte religiöse Gut in den Hintergrund drückt und das Denken der führenden nationalen Kreise in religiöse Bahnen lenkt. So gewinnt ein Geist der Weltlichkeit, der nur die Vordergründe des Seins und nicht mehr die tieferen geistigen, religiösen und ethischen Wirklichkeiten sieht und wertet, die Oberhand. Das sieht man gerade auch in Indien, wo die nationale Bewegung, die noch unter Ghandis Führung von rein religiösen Prinzipien geleitet war, jetzt einen gänzlich irreligiösen Charakter angenommen hat.

Das Christentum ist durch seine Missionsarbeit tief in die Vorgänge hineinverflochten. Durch seine ausgedehnte Schularbeit mit ihrer Vermittlung westlichen Wissens und westlicher Art hat es zu ihrer Entstehung mitgeholfen. Das beweist allein die Zahl von 24,000 Elementarschulen und 388 Hochschulen der evangelischen Mission in Asien und die Tatsache, das sowohl Gandhi in Indien wie Sun-jat-sen in China durch starken christlichen Einfluß hindurchgedrungen sind. Mit dem erwachenden nationalen Selbstgefühl ist dann naturgemäß die Kritik am Christentum in seiner westlichen Wertung laut geworden. Die nationalen Regierungen streben beispielsweise danach, das Missionsschulwesen möglichst von ausländischem Einfluß zu befreien. Da sie es nicht entbehren können und die Missionen unter Wahrung des religiösen Charakters ihrer Arbeit weite Zugeständnisse machen, ist es noch nirgends zum offenen Kampf gekommen. Auch die von Rußland her organisierte christenfeindliche Bewegung in China ist zum Stillstand gekommen. Die Mission kann überall weiterarbeiten. Sie ist sogar durch die nationale Bewegung dadurch wesentlich gefördert worden, daß unter deren Einfluß überall der Selbständigkeitswille der eingeborenen Christen erwachte, bezw. erstarkte, und diese gerade in der Zeit der Anfeindung erfuhren, daß das Christentum keine westliche Religion ist, und sie als Christen erst recht gut vaterländisch gesinnt sein konnten und von Lebenskräften wußten, die ihr Vaterland zum Aufbau nicht entbehren kann. Sie haben das Ziel der evangelischen Mission erfaßt, die auf den Missionsfeldern keinen Abklatsch europäischen Christentums schaffen, sondern die Eingeborenen zu einer rassen- und volksmäßig eingewachsenen Erfassung und Gestaltung der christlichen Wahrheit führen möchte. So sind überall christliche Kirchen im Entstehen, die weithin von eingeborenen Christen geführt und auch finanziell getragen, in Zusammenarbeit mit den Missionaren die christliche Durchdringung ihrer Völker im Auge haben. Ihre Aufgabe ist gewaltig, sie haben der oben gezeichneten hereindringenden Macht der geistlosen Diesseitigkeit sich entgegenzustellen und sie zu überwinden. Glücklicherweise ist in den Hauptländern Asiens der Einfluß der Christenheit weit größer, als man nach ihrer Zahl annehmen könnte.

Gemeindeberichte

Predigereinführungsfeste.

Die Gemeinden, die jahrelang predigerlos dastanden, haben nun durch die neue Entlassung von 6 Studenten aus unserem Predigerseminar Prediger gewonnen. Am Sonntag, den 25. September wurde Bruder Adolf Giemer in der Gemeinde Zgierz nebst seiner Gattin, der Schwester Rosamunda, geb. Cuch, feierlich als ihr Prediger begrüßt. Bruder O. Lenz und Bruder F. Brauer waren dazu geladen. Um 10 Uhr früh wurde das junge Predigerpaar von den Diakonen Prietz sen. und Schulz in die geschmückte Kapelle aus der Wohnung geholt und zu ihren auf der Plattform stehenden Stühlen gebracht. Die versammelte Gemeinde

war freudig bewegt, ihren Hirten und Seelsorger zu sehen. Br. Lenz und Brauer leiteten die Andacht. Ersterer wandte sich mit entsprechenden Belehrungen, gegründet auf den Pastoralunterricht Pauli an Timotheus, an Br. Giemer, während Br. Brauer der Gemeinde ihre Pflicht laut Gottes Wort dem Prediger gegenüber ans Herz legte, worauf der Gemeindevorstand den Prediger und seine Frau mit Handschlag willkommen hieß und ihm so die Arbeit mit und in der Gemeinde und die Pflege der Gemeinde übergab. Die Gemeinde hatte sich hierbei erhoben. — Es versteht sich, daß die obigen Vorgänge durch gehörige Gebete Gesänge und auch Deklamationen nach üblichem Brauch, ihren erbaulichen Charakter und ihre Segenskraft erhielten.

Nachmittags, nach der Antrittspredigt des neuen Predigers, fand sodann das Einführungsfest auf breiterer Plattform statt, wozu auch der Gemischte Chor von Lodz I und der Prediger und Redakteur des Hausfreund, Br. Knoff, erschienen waren und die Festlichkeit nicht nur zahlreichen Besuch hatte, sondern sich auch durch große Mannigfaltigkeit auszeichnete. Zum Schluß fand noch ein Liebesmahl statt, bei dem Kaffee und Kuchen serviert wurde. Es möge nicht unerwähnt bleiben, daß zu dem Einzuge des neuen Predigers nicht nur die Wohnung renoviert worden ist, sondern auch die Kapelle einen inneren neuen Schmuck angelegt bekommen hat dadurch, daß man sie schön ausgemalt hat; selbst der Friedhof hat eine neue Umzäunung erhalten, so daß man auch hier sagen kann, es ist alles neu geworden. — Zu solcher Kapitalumgestaltung haben natürlich auch interessierte Geschwister aus anderen Gemeinden tatkräftig mitgeholfen, sonst wäre die kleine, wenn auch rührige Gemeinde, es nicht imstande gewesen.

Möge nun die Gemeinde Zgierz wachsen und zunehmen zum Ruhme des Herrn und zur Rettung vieler Menschenseelen!

* * *

Das zweite Einführungsfest fand am Sonntag darauf, den 1. September, in der Gemeinde Radawczyk statt. Zwei lange Jahre hatte die Gemeinde zu warten, bis Bruder Aleksander Hart vom Predigerseminar ihren Ruf annehmen und die Arbeit übernehmen konnte.

Unterzeichneter wurde zum Einführungsfest geladen. Große Renovierungen mußten auch hier dem Fest vorangehen. Die schmucke Kapelle, die nahezu 50 Jahre der Gemeinde als Anbetungsstätte gedient hatte, war innerlich und äußerlich reparaturbedürftig geworden. Auch das Wohnhaus des Predigers schrie nach einer neuen Gewandung. Beiden ist nun durch ein kühnes Zugreifen der Gemeinde abgeholfen. Es hat zwar eines nicht geringen Klumpen Geldes gekostet, vor dem der Gemeinde ein wenig graute, aber dafür kann sie sich jetzt in einer sicheren und wunderschön gemalten Kapelle wohl fühlen und ihr junger Prediger mit seiner jungen Frau in einer gehörig renovierten und schön gemalten Wohnung fühlt sich nicht weniger wohl. Die Gemeinde nahm sehr regen Anteil am Fest. Der Heißhunger nach einem Prediger war groß geworden, das konnte man auf den jetzt freudigen Gesichtern der Geschwister deutlich sehen.

In großer Zahl waren sie von nah und fern auf Wagen und Autos zusammengekommen, den neuen Prediger und die neue Predigerfrau willkommen zu heißen. Die Kapelle war mit Girlanden, und weil im Anschluß der Einführung auch Erntedankpredigt vorgesehen war, mit Halm- und Wurzelfrüchten effektvoll geschmückt. Der Vormittag war ja natürlich ganz dem Einführungsgedanken gewidmet. Der Nachmittag dagegen war für die Antrittspredigt und die Erntedankfestlichkeit vorgesehen.

Die Einführung selbst spielte sich fast ähnlich wie auch in Zgierz ab. Der Unterschied bestand nur darin daß der Bruder Hart mit seiner Frau Olga, geb. Deter, aus der Wohnung von dem ganzen Vorstand abgeholt wurde, in der Weise, daß die Schwester an der Seite des Br. Julius Konrad aus Gielczew als Vertreter der Stationen und Br. Hart an der Seite des Br. Hoffmann und die übrigen Vorstandsglieder hintennach schritten unter Vortritt des Unterzeichneten als Vertreter der Vereinigung und Leiter des Festes. Die Stühle waren mit grünem Laub umkränzt. Predigt, Lieder, Deklamationen, und Begrüßungen vom Vorstand und Gemeinde, bewegten sich in herzlichen Tönen und in wohlgemeinter Weise.

Am Nachmittag nach der Antrittspredigt feierte die Gemeinde ihr Erntedankfest unter bewegten Dankgebeten von Männern und Frauen. Die Dankkollekte sollte noch den Remontausgaben hinzugefügt werden. Die Predigt vom Unterzeichneten gründete sich auf Ps. 145, 15 und 16. in welcher die zwei Gedanken gipfelten:

Wie vor der Ernte aller Augen auf Gott warten und Er ihnen die Speise gibt und sättigt alles mit Wohlgefallen und wie nach der Ernte Gottes Augen auf uns warten und sehen wollen, wie wir die empfangenen Gaben verwenden werden, ob zu seinem Wohlgefallen und zu seines Reiches Förderung, oder nur für die eigenen Bedürfnisse und zu eigenen Ersparnissen, was seine Augen nicht befriedigen könnte.

Gesangchöre waren drei tätig. Der gemischte- und Männerchor am Orte und der gemischte Chor von der Station Justinow.

Indem ich den jungen Predigern und den Gemeinden viel Erfolg und Segen wünsche, entbiete ich allen einen herzlichen Gruß.

F. Brauer.

Wochenrundschau

In Bukarest wurde die Bevölkerung durch ein gewaltiges Getöse in große Panik versetzt. Nach kurzer Zeit wurde bekannt daß das Fort Domnesti, das etwa 6 Kilometer von Bukarest entfernt liegt, in die Luft geflogen sei. Es war dort ausrangierte Artilleriemunition aufgestappelt, die unbrauchbar gemacht werden sollte. In dem Fort befanden sich etwa 25 Soldaten und einige Arbeiter. Das Fort bildete ein einziges Flammenmeer. Die aufgebotenen Truppen konnten dem Brandherd nicht näher treten, da ständig neue Explosionen erwartet wurden. Es wird befürchtet, daß die gesamte Besatzung sowie die Arbeiter ums Leben gekommen sind.

In Frankreich brach in dem Seebad Chatelaillon in der Nähe von La Rochelle ein Brand aus, dem eine Autogarage mit insgesamt 130 Automobilen und 3 Autobussen zum Opfer fielen. Das Feuer wurde von drei jungen Mädchen entdeckt, die in der Nacht von einer Feier nach Hause zurückgekehrt waren. Der Wächter war eingeschlafen und wurde erst durch die Explosion eines Benzintanks geweckt. Er konnte sich nur mit Mühe in Sicherheit bringen. Da sich in unmittelbarer Nähe der Brandstätte ein großes Benzinlager befand, mußte ein daneben liegendes Hotel in größter Eile geräumt werden.

Ein düsteres Bild der Finanzlage der Welt. Der bekannte britische Wirtschaftler Sir George Paisch hat sich auf der nationalen Konferenz für Freihandel in sehr pessimistischer Weise über die Geschäftslage der Welt ausgesprochen und ihren Zusammenbruch angekündigt. „Es droht uns“, sagte er, „die schwerste Finanzkrisis, welche die Welt je erlebt hat, weil die Regierungen der Welt eine falsche Wirtschaftspolitik betreiben, dem Handel Hindernisse in den Weg legen und Schuldner ihre Verbindlichkeiten nicht bezahlen lassen. Die Krisis steht unmittelbar bevor. Die bedeutendsten Sachkenner in unserem Lande und in den Vereinigten Staaten erwarten die Krisis dieses Frühjahr, und wenn diese Politik nicht verändert wird, muß das Verderben eintreten. Die Politiker haben den Karren verfahren; wir brauchen Geschäftsmänner, um ihn wieder herauszuholen. Deutschland“ sagte der Redner, „hat mehr unbeschäftigte Leute als England. In den Vereinigten Staaten sind, trotz ihrer anscheinenden Prosperität, drei Millionen ohnen Arbeit. Aber Mangel an Arbeit ist nur“, fuhr er fort, „eines der Probleme der Lage. Gläubiger können ihr Geld nicht zurückerhalten und Borger können ohne weiteren Kredit nicht vorwärts kommen, aber die Darleher können diesen Kredit nicht beschaffen“. Paisch erläuterte ferner, daß in den letzten Jahren die Produktion in der Hauptsache mit geborgtem Gelde funktionierte, aber dieser Kredit nicht auf unbestimmte Zeit gewährt werden kann. „Gegenwärtig,“ erklärte der Redner, „sind die Borger in der ganzen Welt wegen der Handelsbeschränkungen durch Zölle und dergleichen nicht imstande, genug zu kaufen. Infolgedessen müssen sie mehr borgen, was nicht mehr lange möglich sein wird. Der Zusammenbruch ist daher unvermeidlich, wenn diese Handelsschranken nicht entfernt werden und dem Handel nicht gestattet wird, sich ohne Fesseln auszudehnen.“ Er kam immer auf den Punkt zurück, daß die führenden Staatsmänner der Welt seit dem Kriege eine falsche Politik betreiben und die kritische Lage hervorgerufen haben.

Das deutsche Flugwesen bietet jedes Jahr etwas Neues und Sensationelles, das geeignet ist, das ganze Flugwesen umzustürzen. Zu gleicher Zeit, da das vielgenannte Dornier Riesenflugzeug bereit ist für Probeflüge über

dem Bodensee, kommt die Ankündigung eines neuen Eindeckers, der für die Bezeichnung „Flugfisch," am besten geeignet ist. Wenn er leistet, was sein Erfinder von ihm behauptet, so wären Zeppeline und Dorniers nichts dagegen. Ein Flug von Berlin nach New York in sechs Stunden gehörte dann nicht mehr ins Reich der Utopie. Der Erfinder ist Heinz Günther Perl. Solche Kapazitäten wie Professor Einstein, Graf Arco und hervorragende Professoren des Berliner Politechnikums glauben, daß der Erfinder das Problem gelöst hat, die notwendige Höhe erreichen zu können, um solch eine Geschwindigkeit zu erzielen.

Perls Flugzeug wird in einer Höhe von 40,000 Fuß eine Geschwindigkeit von 650 bis 750 Meilen entwickeln.

Perl erklärt, er könne die gewünschte Höhe in einer Stunde und 40 Minuten erreichen, indem er in einem Winkel von 45 Grad aufsteigt und zwar in gerader Linie. Sein Flugzeug sei geformt wie ein Zeppelin und aus Duralluminium gebaut.

Ein Motor mit 85 Pferdekräften ist in das Flugzeug eingebaut und hermetisch gegen äußeren Druck abgeschlossen. Eine Turbine, welche automatisch von außen Luft einsaugt, reguliert den atmosphärischen Druck. Die Luft wird über den heißen Auspuff hinweg eingesaugt, wodurch eine gleichmäßige Temperatur gesichert wird.

Sobald das Flugzeug den Boden verlassen hat, können Räder und dergleichen in das Flugzeug hineingezogen werden, um den geringsten Luftwiderstand zu bieten. Die Tragflächen sind geformt wie die Flossen eines Fisches. So klein ist das Flugzeug, daß Perl damit von jeder geraden Straße aufsteigen will und damit in 20 Minuten 310 Meilen Geschwindigkeit erreichen will. Bei solchen Geschwindigkeiten hätten nach Perl die Wetterverhältnisse nicht den geringsten Einfluß auf die Stabilität der Maschine. Im Notfalle könne das Flugzeug auch schwimmen.

Die Gesamtlänge des Flugzeuges beträgt 22 Fuß und es wiegt insgesamt 1000 Pfund. Es ist Raum für Betriebsstoff, Passagiere, Pilot und Gepäck vorhanden. Die Kosten des ersten Flugzeuges schätzt er auf 9,000 Dollar, hofft aber, daß sie sich bei Massenproduktion bedeutend niedriger stellen werden. Die Gesamtkosten des Betriebsstoffes für den Flug von Berlin nach New York kämen nicht höher als 10 Dollar.

Perl ist in Deutschland als Erfinder wohlbekannt. Seine erste Erfindung machte er im Alter von 11 Jahren. Sechs Erfindungen von ihm sind patentiert. Das Patent für den „Flugfisch" hat bereits solches Aufsehen erregt, das Perl mehrere Anträge für Unterstützung seiner Pläne zugingen.

In Rom drängten sich vor der Peterskathedrale am 25. Juli 200,000 Menschen, um Zeugen zu sein vom ersten Verlassen des Vatikans durch Papst Pius XI. Geführt von einer blendend prunkvollen Prozession begab sich der Papst — zwar immer noch innerhalb seines kleinen irdischen Reiches — nach einem Altar, der für ihn am Eingang der Kolonade vor der Peterskathedrale errichtet war. Ganz in Weiß gekleidet, trug er seine dreifache Herrscherkrone. Links und rechts neben ihm schritten zu seinem engsten Schutz zwölf Ritter seiner Nobelgarde mit gezogenen Schwertern. Außerdem hielten 15,000 Mann italienischer Truppen im weiteren Kreis um ihn Wacht, sechs Mann tief. Alles fiel auf die Knie als der Papst bei Erteilung des Segens die Monstranz hoch hielt, die er in der Prozession getragen hatte. Mit den Glocken von St. Peter läuteten diejenigen der übrigen 400 Kirchen in Rom. Die Prozession dauerte über zwei Stunden. Mit einem begeisterten „Lang lebe der Papst-König" huldigte ihm die Menge.

In Sowietrußland veröffentlichte die bolschewistische Zeitung „Krasnaja Gaseta" in Nr. 331 ein Gesuch einer ostsibirischen Siedlung an den Bevollmächtigten des revolutionären Komitees in Kamtschatka, das also lautet: „Hiermit ersuchen wir um die Erlaubnis, unsere alte Tante, namens Etyngeutt, erdrosseln zu dürfen, was auch ihr eigener Wunsch ist. Laut unserem Gesetz müssen die Greise getötet werden. Besagte Etyngeutt ist krank, kann nichts essen und ist nicht imstande zu arbeiten. Weint die ganze Zeit und bittet, mit ihr nach dem Gesetz zu verfahren. — Die Tschunktschen: „Tenana, Tenaurigen, Tenalik." — Da diese merkwürdigen Bittsteller der russischen Sprache unkundig waren, so wurde das Schriftstück vom „Industriellen Saropuk" aufgesetzt. Und der Erfolg rechtfertigte diese Mühewaltung. Denn der Vorsitzende des revolutionären Komitees

von Kamtschatka traf die denkwürdige Entscheidung, die er mit Rotstift quer über den Bogen schrieb: „Die alte ist zu erdrosseln.“ — Vernichtender als durch diesen Vorgang kann die furchtbare Rückständigkeit des heutigen Rußland nicht charakterisiert werden.

In Rußland wurde auf amtliche Verfügung des Volkskommissars für Bildung in Moskau die deutsche Sprache als obligatorischer Gegenstand in den höheren Volksschulen Rußlands eingeführt.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Białystok: P. Gorodiszcz 18,55. **Budapest**: F. G. Schabadi 10 Pengö. **Garwarz**: O Truderung 81. **Golenschewo**: E. Gatke 10. **Gorzenica**: F. Rossol 47,25. **Karolinow**: G. Gertz 10. **Katowice**: A. Soromba 13,50. **Leschno**: A. Miksa 10. **Lida**: M. Popko 10,‚0. **Sisewo**: R. Dyrks 12,75. **Lodz**: M. Wagenknecht 6, G. Flemming 2,65, J. Kühn 10,60 E. Zerfaß 16,20. **Lodz I**: Hübner 10, Kubik 5, Jeske 4, Bußler 2. **Lodz II**: F. Hakel 4, E. Brutke 2,50, R. Fiedler 9, A. Frank 9. **Michalówka**: A. Keding 5,30. **Riga**: L. Lankisch 30. **Silno**: J. Müller 12. **Stanisławow**: Wierzbicki 5,60. **Warschau**: L. Repsch 81,10. **Wyszogród**: W Flemming 18,55. **Zd.-Wola**: E. R. Wenske 2,65. **Zürich**: H. Schiller 20.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste
die Schriftleitung.

Für den Kapellenbau in Zinke:

Gemeinde Zezulin: W Janot 35, H. Mundt 14, H. Stroscher 10, J. Batke 10, A. Freiter 10, W. Freiter 10, A. Stroscher 8, G. Freigang 6, J. Freiter 5, A. Dreger 5, E Sonntag 5, A. Dusdal 5, K. Zielke 5, E. Hube 5, Natke 5, B. Batke 5. E. Bachmann 5, S. Janot 5, O. Golz 5, H. Neumann 5, R. Eupel 5, Wasilewski 4, A. Hiller 4, F. Schmidt 4, W. Schmidt 4, F. Schäler 5, A. Nachtigall 3, W. Groß 3, A. Groß 3, J. Zielke 3, E. Klingbeil 3, D. Batke 3. A. Mundt 2,50. O. Stroscher 2.50, R. Nachtigall 2, A. Sonntag 2, F. Gabert 2, M Pahl 2, R. Freiter 2, Sievert 2, W. Schmidt 2, A. Dirc 2, R. Nachtigall 2, O. Kropp 2, T Schönknecht 2, R. Golz 2, B. Mundt 2, R. Freigang 5, G. Schmidt 2, R. Reichert 2, L. Dratt 2, Emil 2, A. Zielke 1,40, F. Reichert 1, A. Golz 1, A. Schwarm 1, J. Dirc 1, Schwester Janot 1 **Nadrybie**: J. Styrmer 20, J. Kugler 20' F. Scheler 20. J. Lose 15,50, E. Krüger 1', O. Stroscher 10, J. Hube 10, O. Scheler 10, J. Tomm 10, G. Nachtigall 10, J. Katzberg 10, W. Nachtigall 8, Hube 5, M. Tomm 5, A. Klatt 5, A. Mantej 5, E. Katzberg 5, W. Mantej 5, J. Sonntag 5, A. Prill 3, J. Rutsch 3, F. Horn 2. **Gemeinde Radawczyk**: F. Mundt 8, G. Witt 25, E. Hoffmann 20, R Müller 10, H. Witt 10, D. Witt 10, L Lange 10, A. Kretschmann 3, J. Witt 10, A. Lange 10, K Klingbeil 2, T. Zichner 1, A Stein 2, O. Katzberg 1,50, A. Rochotzki 70 Grosch. K. Palnau 3, F. Penno 5, A. Lietke 5, J. Zuch 10, O Munt 2, T. Kujat 5, F Schulz 2, A. Hoffmann 1, K. Witt 10, S Hohense 10, A. Kontschak 2, W. Schmid 15, H. Neudorf 6, E. Jkert 2, J Hiller 2, R. Hartwig 5, O. Zuch 4, E. Lange 5, M. Sievert 3, L. Sievert 3, E. Munt 3, J. Batke 5, R. Zuch 15, A. Müller 46, A. Deutschländer 10. **Mogelnice**: J. Heinrich 10 **Lipuwek**: J. Schröder 1,50, B. Zamoski 1,50 G. Scheller 5, Heipeter 2, Pudwill 2, G. Prill 2, A. Batke 2. **Krobanosch**: B. Schmalz 10, G. Dratt 1,50, A. Jonat 2, F. Freiter 3, E. Dratt 3, E, Sonntag 5, R Schmalz 5, E Kublik 5, A. Dratt 6. **Chełm**: G. Wagner 5. **Rosplucze**: F. Prill 5, R. Scheller 5, G. Munt 10, Pudwill 3, G. Prill 1. F. Jkert 2, A Groß 3, G. Neumann 5, E. Ristoff 3, G. Hiller 3, L. Jkert 2, R. Prill 3.

Mit bestem Dank M. Prazmowski.

Für das Predigerseminar eingegangen:

Bukowiec: A. Szymański 30. **Radawczyk**: W. Schmidt 10, J. Kujat 10, R. Müller 3, Bj. Mundt 10, A. Konczak 5 **Nięorzwica**: J. Witt 50 **Lublin**: L. Kluczyńska 20. **Giełczew**: J. Konrad 200. **Justinow**: A Eilenfeld 20, F. Grunert 5. **Płouszowice**: A Deutschländer 20, Adolf Müller 200, Osw. Buchholz 10.

Mit herzl. Gruß und Dank F. Brauer.

Für den Predigerschulbau eingegangen:

Płouszowice: Adolf Müller 100.

Mit bestem Dank F. Brauer

Für Tarutino eingegangen:

Benton-Harbor: Gust. Golz 52.92. **Piaskowice**: Berta Wenske 30.

Im Namen der Bedachten herzlichen Dank
F. Brauer.
Łódź, Lipowa 93.

Adreßveränderung.

In allen Angelegenheiten der Gemeinde Radawczyk wende man sich an Prediger **A. Hart, Lublin,** skr. pocz. 20.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas“ Łódź, Gdańska 130.